

«Den Blues-Code kann jeder knacken»

«Blues meets Classic» Der Bluesmusiker Richard Koechli zu seinem Projekt mit Musikern des Argovia Philharmonic

VON STEFAN KÜNZLI

Was können wir uns unter dem Projekt «Blues meets Classic» vorstellen?
Richard Koechli: Die Idee, die zwei scheinbar unvereinbaren Welten der klassischen Musik und des Blues zusammenzuführen, stammt von Leuten im Umfeld des Bluesfestivals Baden. Sie haben mich kontaktiert, weil ich mich nicht nur als Bluesmusiker verstehe, sondern offen bin gegenüber anderen Stilrichtungen wie Folk, Rock oder keltischer Musik. Die Begegnung mit klassischer Musik und klassischen Musikern des Argovia Philharmonic ist auch für mich etwas Neues. Doch das Experiment reizt mich.

Und wie passt das zusammen?

Es gibt drei Möglichkeiten und Stufen der Annäherung dieser beiden Welten. Erstens: Wir nehmen Bluesstücke und reichern sie mit klassischen Instrumenten an. Zweitens: Wir nehmen ein klassisches Stück und wir Bluesmusiker interpretieren es auf unsere Weise. Drittens: Wir komponieren eigene Stücke, die beide Genres vereinen. Diese dritte Stufe haben wir aber noch nicht erreicht.

Dann steht «Blues meets Classic» erst am Anfang?

Ja, wir hatten im April einen halböffentlichen Auftritt von 30 Minuten. Ein Testlauf, der uns gezeigt hat, dass es funktionieren kann. Aber wir brauchen Zeit. Es ist ein langfristiger Aufbau vorgesehen. Diese Woche folgt nun in Baden der erste öffentliche Auftritt mit meiner Band und einem Streichquartett mit zwei Violinen, einer Viola und einem Cello.

Was spielt ihr in Baden?

Ein repetitives Stück des Barockkomponisten Johann Pachelbel (Pachelbel Kanon), zu dem wir Bluesmusiker jammen. Dazu einige Songs von mir, die der Hausarrangeur des Argovia Philharmonic, Wolfgang Drechsler, für die klassischen Musiker aufbereitet hat. Das ist wirklich toll und groovt. Ich bin so etwas wie der Blues-Coach, der sie zur Improvisation motiviert. Ich gewähre ihnen Raum, um aus den vorgegebenen Arrangements auszubrechen. Die Musiker sind offen und neugierig. Einzelne von ihnen haben durchaus einen Bezug zu Jazz und Blues – und können deshalb auch gut improvisieren. Ich war jedenfalls positiv überrascht. Wir haben uns sehr schnell musikalisch angenähert.

Wollen Sie am Schluss mit dem ganzen Orchester spielen? Ist das das Ziel?

Wir wollen das Projekt nach und nach erweitern und ausbauen. Jetzt ist es noch nicht abendfüllend, weshalb ich im zweiten Teil des Abends mit meiner Band spiele. Im nächsten Jahr an der Badenfahrt ist der nächste grosse Auftritt mit mehr klassischen Musikern geplant. Ob einmal das

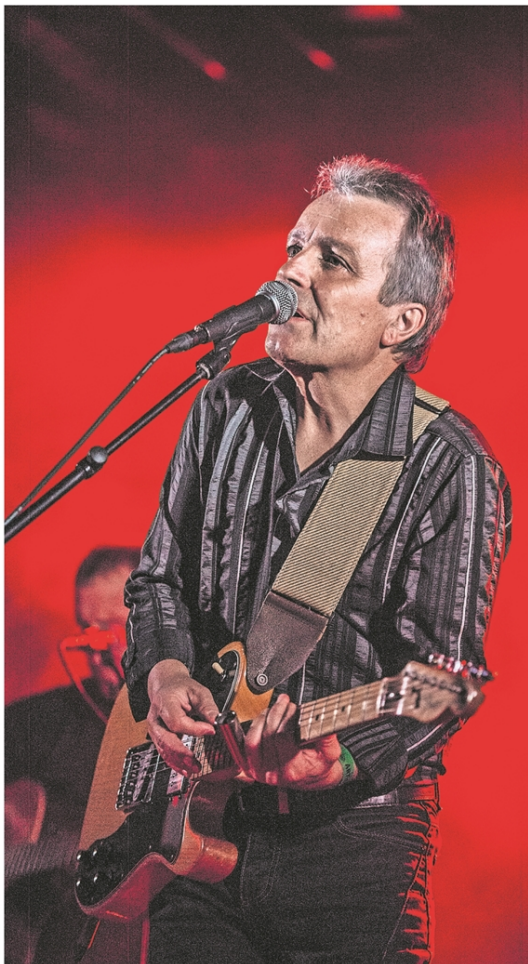
BLUES MEETS CLASSIC

Richard Koechli (53)

Der Luzerner Sänger, Gitarrist, Songwriter, Musiklehrer und Autor Richard Koechli ist ein intimer Kenner der sogenannten **amerikanischen Roots-musik** (Blues, Folk, Rock, Country). Er hat den Swiss Blues Award gewonnen und für den **Soundtrack von «Der Goalie bin ig»** den Schweizer Filmmusikpreis. Neben fünf Gitarren-Lehrbüchern hat er auch den Roman «Dem Blues auf den Fersen» geschrieben. Im nächsten Jahr erscheint eine Biografie und ein neues Album mit seiner Blues Roots Company.

Blues Meets Classic 29. 9. ab 20 Uhr in der Stanzerei Baden. Türöffnung 18 Uhr. Der Blues Club Baden feiert in diesem Jahr sein 25-jähriges Bestehen und eröffnet mit diesem Konzert seine Saison 2016/17.

«Wenn man sich selber bleibt und gleichzeitig die Geschichte respektiert, kann jeder den Blues singen.»



Ehrgeizig: Richard Koechli versucht, Blues und klassische Musik zusammenzubringen. HO

ganze Orchester integriert wird, ist auch eine Frage des Geldes. Denn ein solch aufwendiges Projekt kostet. Aber es gibt schon jetzt einige private Sponsoren.

Haben Sie eine klassische Ausbildung?

Nein, ich liebe und höre klassische Musik, kann auch etwas Notenlesen, aber ich spiele nur nach Gehör. Es ist viel schnell-

er. Deshalb will ich einen gewissen Freiraum behalten, was den klassischen Musikern etwas Angst macht. Aber diese Freiheit gehört zum Blues.

Ist das noch Blues?

Ja, die klassischen Musiker müssen jedenfalls den grösseren Schritt machen. Ich selbst spiele und singe eigentlich wie im-

mer. Für mich ist es wie ein Projekt mit einer neuen Band.

Was macht denn für Sie Blues aus?

Für mich ist Blues mehr Spirit als ein Stil. Mehr als Blue Notes und afroamerikanische Rhythmik in einer 12-taktigen Form. Der Kern ist für mich, wie im Jazz, das Musizieren aus dem Moment heraus. Dabei spielen wir in einer kindlichen Verspieltheit nie zweimal das Gleiche. Es ist eine etwas wehmütige und intensive Hingabe an den Moment. Im Gegensatz zum Jazz findet das Musizieren aber in einem einfachen Rahmen statt, was die Integration von Neuem erleichtert. Ich bin zudem überzeugt, dass man verschiedenste Stile mit diesem Bluesspirit spielen kann.

«Europäische Musiker können den Blues nicht singen», sagte Philipp Fankhauser kürzlich. Stimmt das?

Das ist mir zu absolut. Wenn europäische Sänger versuchen, wie ihre schwarzen Vorbilder zu klingen, dann stimmt die Aussage. Aber wenn man sich selber bleibt und gleichzeitig die Geschichte dieser Musik respektiert, kann jeder den Blues singen. Ob schwarz, weiss oder gelb. «Blues ist ein Code, den jeder Mensch knacken kann», hat schon B. B. King gesagt. Ich selbst sehe mich als weissen Folksänger.

Kennen Sie vergleichbare Experimente der Zusammenführung von Blues und klassischer Musik?

Nur ganz Wenige. Gershwins «Rhapsody in Blue», Dmitri Schostakowitschs «Jazz Suite No. 1: III. Foxtrot» (Blues) oder «Three Pieces for Blues Band and Orchestra» von William Russo. Aber das sind Annäherungen an Jazz und Blues, vor allem mit den Mitteln und Möglichkeiten der klassischen Musik. Eine wirkliche Vereinigung der beiden Genres gab es bisher kaum.

Sie sind auch Buchautor und veröffentlichten 2017 eine Biografie über einen bedeutenden, aber vergessenen Bluesmusiker. Sie wollen den Namen aber nicht verraten. Weshalb?
Ich will die Bluesfans gwundrig machen.

Ich glaube, den Musiker zu kennen. Ach ja? Wer ist es denn?

Tampa Red (1904–1981).

Richtig! Er ist nicht ganz unbekannt. Aber meiner Meinung nach hat er nicht das Renommee, das er haben müsste. Was er in den 30er- und 40er-Jahren in Chicago für die Entwicklung des Blues gemacht hat, wird heute weitgehend ignoriert. Es gibt bisher auch keine umfassende Biografie von ihm. In meiner Geschichte erzählt Tampa Red sein eigenes Leben, welches ein unrühmliches, trauriges Ende gefunden hat. Die Szene ist fiktiv, doch der Inhalt seiner Erzählung ist so nah an den historischen Fakten wie nur möglich.